

Die Weizenfelder Ludendorffs

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beispiel beim Maikäferfangen! Natürlich, wenn man einen Baum fest schütteln will, muß man ihn doch fest umarmen, und natürlich waren dann lauter grüne Moosflecken auf der weißen Tasse, und dann war man gleich wieder ein Schmutzpeter oder so was."

Paul und Frik kamen manchmal zum Spielen. Die hatten es schon viel, viel besser als Alfred. Aber am allerbesten hatte es doch Hans „mit ohne Eltern“. Gott, konnte der sich „dredig“ machen! Und schielen durfte er nach Herzenslust. Als Alfred sich's vor dem Spiegel mühsam eingeübt hatte und stolz fragte: „Soll ich mal schielen?“ schallte ihm nichts als lauter entsetztes „Aber Alfred“ entgegen. — An „belegt“ lag Alfred schon gar nichts. Hans sah die und rot aus ohne Milch und ohne „belegt“.

„Alfred, dein Anzug!“

„Alfred, nicht so nahe ans Wasser!“

„Alfred, wie du glühst!“

„Vorsicht, Alfred!“

„Alfred, du frierst!“

„Gleich zu Bett, Alfred!“

Na ja, und dann mußte man zu Bett, während die Portiersjungen wenigstens noch eine Stunde unten Marxmeln spielen durften. „Der Stolz des Hauses“ fing an, innerlich fuchswild zu werden. Konnte man denn nie seine Eltern los werden? In den Geschichten verkauften doch Papas und Mamas ihre Kinder, warum konnte man denn nicht auch Papas und Mamas verkaufen? Einmal glückte es dem Kleinen, seinen Papa Hans anzubieten, weil er doch keinen hatte, aber erstens hatte Hans kein Geld und zweitens wollte er ihn überhaupt nicht. Er brauchte ihn gar nicht, sagte er. Paul und Frik bedauerten Alfred zwar, aber sie meinten, Eltern würde man überhaupt nicht los. Da wandte sich Alfred an den lieben Gott. Bloß daß er nicht zugeben sollte, daß er nie allein runter dürfe, und daß Mademoiselle wenigstens abgeschafft würde. Sie war doch zu rein nichts da, als um kleine Jungen zu ärgern. Der liebe Gott aber hörte gar nicht, denn das Alfred-Geruse ging immer weiter. Da hatte Alfred plötzlich einen feinen Gedanken: Er wollte fort. Er wollte es „mit ohne Eltern“ versuchen. Er hatte doch gehört, daß man durch Wiesen wandern könnte, und dann wollte Alfred endlich mal ganz schmutzig sein und Rüche hüten und natürlich ohne Ueberzieher und ohne Mademoiselle. Er war fest entschlossen, es zu tun. Hans redete sehr zu. Nur während der letzten Tage vor seinem Geburtstage kam Alfred die Geschichte nicht mehr so einfach vor: Erstlich weil Papa und Mama gewiß weinen würden und weil ihm, sobald er an Papas und Mamas Weinen nur dachte, die Tränen in Strömen aus den Augen flossen, und zweitens — überhaupt! — Alfred verschob daher seine Auswanderung von Tag zu Tag, obschon gerade jetzt die meisten Maikäfer zu fangen waren, und obgleich es jetzt besonders gräßlich war, ganz stramm an Papas Hand spazieren zu gehen. Papa mußte bestimmt nie solch kleiner Junge gewesen sein.

Ein paar Tage vor dem Geburtstage nahm Mutti ihren Jungen auf den Schoß und fragte, was er sich wünsche. Muttchen hatte Alfred fest an sich gedrückt, das war so schön, man fühlte sich beim Fest-Andrücken so wohl, und brauchte nicht mal Angst vor Grasfleden zu haben, und dann kam es ganz merkwürdig, daß Alfreds kleines Herz furchtbar laut zu klopfen anfang, und daß er Muttchen den Hauptwunsch ins Ohr flüstern mußte: Im neuen Jahr lieber mal „mit ohne Eltern“. Schnell fügte der kleine Bittsteller als Erklärung alles hinzu, was seinen armen Kopf erfüllte, und als er zwei große Tränen langsam über Muttchens Backen rollen sah, schloß er damit, daß Paul und Frik und Hans gesagt hätten, Eltern werde man überhaupt so leicht nicht los, und daß er daher lieber fort wollte, weil es mit dem ewigen Alfred und dem Aufpassen und mit den reinen Händen zu traurig sei, wenn man doch mal ein kleiner Junge ist.

Muttchen sagte gar nichts, und Alfred wußte nun nicht, ob sie seinen Geburtstagswunsch erfüllen werde. Er hörte sie nur lange mit Papa sprechen, und Papa meinte am nächsten Tage freundlich: „Geh, mein Junge, und spiele unten mit Paul und Frik.“ Alfred ließ sich das nicht zweimal sagen. Der dunkelblaue Anzug vertrug die Straße gut, und Mademoiselle rief während des ganzen Tages nicht „Alfred“. Und überhaupt riefen sie alle fast gar nicht. Es war ein herrliches Leben.

Am Tage vor dem Geburtstage setzte Muttchen sich auf ihres Lieblings Bett. Da überkam den kleinen Wildfang schreckliche Angst, ob Muttchen den Wunsch morgen erfüllen werde, den „mit ohne Eltern“. Denn weil nun alles so anders geworden, ging es ja auch mit Eltern, eigentlich sogar sehr gut mit Eltern. — Muttchen sagte kein Wort, sie streichelte bloß Alfred, der mäusenstille lag. Später sah Alfred Muttchen allerlei zusammenlegen, und voller Entsetzen begriff er: „Muttchen padt“. Er sprang aus dem Bett, rannte barfuß zu Muttchen und klammerte sich fest an sie. Zuerst lächelte Muttchen, und dann weinte sie ein bißchen und Alfred war der Hals wie zugeschnürt und dann — ja dann —

Das war Alfreds schönster Geburtstag, sein allerhöchster. Und lauter schöne Tage folgten. Mademoiselle ärgerte nämlich andere kleine Jungen irgendwo. Papa hatte ein neues Geschäft angefangen und „widmete“ sich dem. „Armes Geschäft!“ dachte Alfred. Und Muttchen? Mit Mutti allein war es ja überhaupt nicht schlimm gewesen. Die Muttkens werden überhaupt bloß aufgeredet, denn eigentlich sind sie gar nicht so. Sie sind sogar sehr süß. Und überhaupt, wenn Hans Muttchen jetzt nehmen wollte, so kriegte er sie schon längst nicht mehr.

Ritornelle.

Der Humor.

Rasch wie der Südwind bricht des Winters Macht,
So lösest du des Grams bedrückend Schweigen.
Die Träne flieht und sieh' — das Auge lacht!

Der Schlaf.

Du linderst gütig aller Kranken Pein.
Den Schuldigen hüllst du in süß' Vergessen.
Und allen willst du ein Erlöser sein.

Die Verzweiflung.

Wo eines Menschen allertiefste Not
Nicht Hilfe mehr noch Rettung findet,
Dein rasend Feuer auf zum Himmel loht.

Die Treue.

Es strahlt um dich der Gottheit heilig Licht.
Ob alles fällt, wirst du doch nimmer wanken,
Und selbst der Allbezwinger Tod bezwingt dich nicht.

Das Mitleid.

Arm bist du selbst und gibst dennoch den Armen
Das letzte Stüdlein, das am Leib dir hängt,
Mit Tränen in den Augen, voll Erbarmen.

Mutterliebe.

So unerschöpflich wie das Meer
Sind deiner Liebe Quellen,
Und keiner schöpft sie jemals leer.

D. Braun.

Die Weizenfelder Lubendorffs.

In München wurde von der Regierung der Ausnahmezustand verkündet, wenn die hadenkreuzlerischen National-

sozialistischen Hitlers versuchen sollten, ihre Massenversammlungen im Freien abzuhalten. Hitler, im Bewußtsein kommender Machtfülle und voll Verachtung aller Deutschen anderer Färbung, genau wie Mussolini gegen die bürgerlichen Demokraten Italiens, drohte, sprach beim Polizeiminister vor und erhielt die Erlaubnis, seine Versammlungen in geschlossenen Räumen abzuhalten. Die ebenfalls verbotenen Gegendemonstrationen der Linken blieben selbstverständlich untersagt. Die Rechte aber demonstrierte, Ludendorff sprach und verkündete die kommende Einheit mit der Arbeiterschaft in der nationalistischen Front, fuhr mit Hitler, dem ehemaligen Anstreichergehilfen aus Oesterreich im Auto und demonstrierte damit seine Solidarität mit dem Bereiter des kommenden Nachkrieges. Es mag die bayrische Regierung beruhigen, daß Hitler auf einen Putz gegen sie, seine Beschützerin, verzichtete, es mag sie beruhigen wie die Erklärung Helfferichs im Reichstag, nichts gegen die Republik unternehmen zu wollen, für die Zuschauer aber bleibt es eine Beunruhigung sondergleichen. Wären die Franzosen nicht mit Tanks und Maschinengewehren im Ruhrgebiet, die Monarchisten würden sich von einem Tag auf den andern erheben und die „Republik wider Willen“, wie ihre Feinde sie nennen, wie einen schwachen Baum fällen. Da nun aber die Franzosen im Ruhrgebiet sitzen und die wirtschaftliche Destruktion des Reiches mit Riesenschritten der Katastrophe entgegentreiben, halten es die Klügern unter den va banque-Spielern für geraten, noch zu zögern, bis die Massen sich von selbst erheben und unter diesem oder jenem Banner ihnen zufließen. Ludendorff sieht seine Weizenfelder blühen, die Franzosen haben sie fleißig bestellt.

Das deutsche Kapital ist nicht so fest und hofft nicht mit gleicher Zuversicht. Es gibt deutsche Zeitungen, die warnen davor, den psychologischen Moment der Verhandlungsmöglichkeiten zu verpassen. Sie glauben nicht an die Möglichkeiten, die Stinnes ausspielt. Sie glauben nicht, daß man den Krieg gegen die französischen Ansprüche mit englischer Kohle bekämpfen könne. Sie fürchten, es könnte den Franzosen einfallen, in England gegen die Kohlenausfuhr nach Deutschland zu intrigieren. In der Tat, dies geschieht, aber die englische Regierung wird sich hüten, den Kohlenhandel, diesen wahren Verbündeten gegen den Türkenheker und Flottenkonkurrenten Frankreich zu lähmen. Nein, der schwarze Handel wird zu einer politischen Waffe Englands.

Da die Franzosen das Ruhrgebiet abgeschnürt haben und wohl noch Lebensmittel hinein, aber keine Kohlen mehr ins unbefestete deutsche Gebiet hinauslassen, so hängt Deutschland fast ganz von der englischen Zufuhr ab. Die Kohlenblockade würde dem Widerstand ein Ende machen, es sei denn, man gewinne aus den bisher nicht entwickelten mitteldeutschen Gruben einigermaßen Ersatz. Es könnte den Franzosen freilich eines Tages einfallen, der Herrlichkeit englischer Zufuhr durch Besetzung deutscher Häfen ein Ende zu machen. Das bedeutete aber den unbedingten, offenen und nicht wieder fließbaren Bruch mit England, und der soll vorläufig noch vermieden werden. Ein anderer Faktor tritt bis dahin in der französischen Rechnung an erste Stelle: Die Entwertung der Mark, der Ruin des unbefesteten Gebietes soll die Industriellen zur Verhandlung reifen, oder dann das Land östlich des Teutoburgerwaldes dem politischen Chaos zutreiben; das befestete Land würde leicht aus dem Verband eines von Unruhen zerrissenen Ganzen zu lösen sein.

Die katastrophale Markvernichtung nimmt ein Tempo an, wie man es aus den schlimmsten Tagen österreichischer Valutastürze nicht gekannt hat. Der Dollar steigt in wenigen Tagen von 20 auf 35,000, die Aktien steigern sich auf den hunderttausendfachen Nominalwert, die Lebensmittel läden leeren sich wie Siebe mit großen Löchern, der Bonifort belgischer und französischer Waren kann nicht durchgeführt werden, weil sonst die Leerung der Lager noch

schlimmere Formen annähme. Aber zum Bonifort ausländischer Waren jeder Herkunft muß es zwangsläufig kommen, weil nicht mehr die geringsten Mittel übrig bleiben, aus dem Ausland etwas zu beziehen. Die Kreditnot wird derart beängstigend, daß neue Formen der Kapitalbildung gesucht und gefunden werden müssen; alle Dividenden gehen in Devisenbeschaffung drauf und lassen für die Kapitalerhöhungen bisherigen Stils nichts mehr übrig. Radikale Stilllegung des Imports und radikale Unmöglichkeit, sogar für den gewinnbringenden Export zu arbeiten, nur weil die Rohstoffe aus dem Ausland nicht mehr zu haben sind, das ist die nächste Aussicht für die deutsche Arbeit. Und in diesem Zusammenbruch, so kalkulieren die Franzosen, wird auch den übermütigen Kohlenkäufern, die versucht haben, die französischen Waffen mit den passiven Methoden wirtschaftlicher Resistenz zu besiegen, der Atem ausgehen. England verbietet zwar die Kohlenausfuhr nicht, aber der deutsche Rassenbestand wird den Deutschen das Kaufen verbieten.

Vielleicht droht diese Gefahr der deutschen Wirtschaft eher als Stinnes gedacht hat; sein zwar riesengroßes wirtschaftliches Gewicht wiegt auf der Waagschale der gesamten Volkswirtschaft lange nicht genug, um die Bedürfnisse der halben Nation wie eine Privatausgabe bestreiten zu können. In diesem Falle müssen die Magnaten nachgeben, verhandeln, mit den Franzosen den geplanten europäischen Kohlen- und Stahltraktat abschließen, und zwar nicht unter deutscher, sondern unter französischer Führung. Dies ist die letzte Wahl — wenn die Herren nicht vorziehen, oder wenn es ihnen nicht gelingt, das Ludendorffsche Rezept anzuwenden. Ihre ergebenen Anhänger im Ruhrland, diese Soldaten des passiven Kriegs, sabotieren mit Eisenbahnerstreik, weißem Bergarbeiterstreik, Bank-, Straßen-, Kraftwerkstörungen die französische Okkupation, doch die Franzosen antworten mit dem verschärften Belagerungszustand in Essen und mit immer luftdichtem Abschließen des Industriegebietes. Vielleicht geben die eingeeengten Massen früher nach als den Industriellen lieb ist, vielleicht aber schlagen sie los und geben das Signal für den bewaffneten Aufstand im ganzen unbefesteten Gebiet. Lange kann die Spannung nicht mehr dauern; die veränderte französische Methode erzwingt auch eine Änderung der Lage.

Noch hat sich die schlimmste der Voraussetzungen für eine sofortige Katastrophe nicht eingestellt: Der Streit mit den Türken in Lausanne ist nicht bis zum neuen Kriege gediehen. Es stehen türkische Truppen an der Grenze des Gebietes von Mossul, ja, aber diese Truppen schießen noch nicht. Es stehen auch Truppen beidseitig der Marika, aber sie sind nicht stark genug, um anzugreifen. Die englische Flotte in Konstantinopel verstärkt sich, aber noch weiß sie nicht, welches ihre Aufgabe sein wird. Denn den Umfang der russisch-türkischen Geheimverhandlungen, die anstelle des von törichten Journalisten erhofften Bruches zwischen den beiden extremistischen Mächten getreten sind, kennt man nicht, weiß auch nicht, ob Bulgarien bereits von der Partie sein wird, weiß auch nicht, wie weit Ungarn sich herbeilassen wird. England ist weit zurückgetreten vor den türkischen Ansprüchen, Frankreich ist bereit, weiter zurückzutreten, aber kann England noch krebzen? Wenn es kann, wenn es schwach genug ist, dann läßt sich — traurig, es zu sagen — noch etwas von dieser Schwäche für die Lösung des Ruhrkonfliktes hoffen, eine Vermittlung oder etwas Ähnliches, bei der ein neuer Kompromiß geschlossen würde, ein neuer Anfang zu neuen Katastrophen. Ist aber England nicht schwach genug, wagt es, den Türken zu widerstehen und wagen die Kemalisten den Krieg, dann ist für die Franzosen das Signal zu gewaltsamer Blockade der deutschen Häfen gegeben, um die Hauptader des deutschen passiven Krieges, die englische Kohlenzufuhr, abzuschneiden. Wodann wird die Installierung der französischen Hegemonie in Westeuropa beginnen, und Mussolini kann zuschauen, daß er den Anschluß nicht verpaßt.

-kh-